

Gedanke des Individualbegriffes als essentialistisches Extrem als auch der holistische Rückzug in den Konventionalismus vermieden werden können, denn Scotus hebt mit seiner Lehre der *natura communis* die dogmatische These der Dichotomie von Denken und Sein auf, die den Konventionalismus unausweichlich werden lassen würde. Wenn man naturalistisch voraussetzt, daß die Natur kausalen Gesetzen unterliegt, ist dies unvereinbar mit einer radikal individuell gedachten Natur. Die Verbannung des Allgemeinen in den Bereich des nur Logischen läßt die Naturwissenschaft, die stets eine empirische Basis beanspruchen muß, unverständlich werden. S. weist darauf hin, daß mit Scotus erstmals die Vorherrschaft der begrifflichen Erkenntnis abgelöst wird durch das Primat der intellektuellen Anschauung. Das Existierende ist durch kein allgemeines Gesetz ableitbar. Wie der Rez. an anderer Stelle zeigen konnte, werden die Konsequenzen einer solchen Einsicht vor allem in der Kosmologie noch weitgehend ignoriert.

Das Werk schließt mit einer Reflexion über die Bedeutung der Physik für die Theologie. Die Natur ist, soweit sie gesetzhaft begreifbar ist, indifferent zu Alternativen, und die Theologie muß somit nicht zur Abwehr des naturalistischen Mißverständnisses ins Transzendente flüchten. Eine Konkurrenz von Gnade und Natur ist nicht denknotwendig.

Resümee: Die Emanzipation der Naturwissenschaften von einer zu herrschsüchtigen Theologie war gewiß notwendig, hat aber die Verbindungen der menschlichen Existenz zur Transzendenz gekappt. Die heute spürbare metaphysische Verwahrlosung schreit nach einer Rückbewegung des Pendelausschlages, die aber die positiven Seiten der empirischen Naturerkenntnis nicht fundamentalistisch aufs Spiel setzen darf. S.s Untersuchungen zeigen, welche Denkwege ergriffen werden können, um zu einer neuen Einheit der Weltwahrnehmung gelangen zu können, die uns nicht vor eine unerträgliche Alternative zwischen Naturwissenschaft und sinnerfüllter Existenz stellt.

Zum Schluß eine dringende Bitte an den Autor: Das Werk als Habilitationsschrift an einer geisteswissenschaftlichen Fakultät hat deren strengen Anforderungen zu genügen. Sein Beitrag zur geistigen Auseinandersetzung sollte aber nicht auf Rezipienten beschränkt bleiben, für die u. a. die flüssige Beherrschung des Griechischen und Lateinischen selbstverständlich ist. Daher sollte eine Ausarbeitung der zentralen Gedanken für einen breiteren Kreis möglicher Adressaten konzipiert werden. Ein Einbeziehen der individual- und geistesgeschichtlichen Situation würde ein solches Buch auch außerhalb des universitären Wissenschaftsbetriebes sehr attraktiv werden lassen. TH. GÖRNITZ

KANT, IMMANUEL, *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*. Mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Bettina Stangneth (Philosophische Bibliothek; 545). Hamburg: Meiner 2003. 368 S., ISBN 3-7873-1618-3.

Für das Studium der Philosophie Kants dürfte eine der am besten geeigneten und tatsächlich viel verwendeten Editionen diejenige der traditionsreichen „Philosophischen Bibliothek“ sein. Zu Beginn des 20. Jhdts. begann Karl Vorländer mit anderen zeitgenössischen Gelehrten an der Herausgabe der Werke Kants mitzuwirken, die freilich von Anfang an in der „grünen Reihe“ präsent waren. Von da an wurden die Bde. Kants in der „Philosophischen Bibliothek“ eng mit dem Namen Vorländers verknüpft, auch wenn er nicht der einzige Herausgeber der nach und nach (ohne daß, wie es scheint, ihnen der Plan einer regelrechten „Gesamtausgabe“ zugrunde liegen würde) erscheinenden Werke war. Von dieser Reihe sei hier nur die bekannte 1926 von Raymund Schmidt besorgte Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft genannt.

Die Bde. Kants bei der Philosophischen Bibliothek zeichnen sich (allerdings in jeweils verschiedener Weise für die einzelnen Werke) durch ein leserfreundliches Schriftbild aus sowie durch sorgfältig bereitgestellte Texte, Einleitungen, Anmerkungen, Indices und Literaturverzeichnisse. In ihnen findet der an einem ersten Studium der Philosophie Kants Interessierte ein ausgezeichnetes Arbeitsinstrument. Was die Religionsschrift anbelangt, hat Vorländer 1903 die dritte Auflage herausgegeben. 1919 folgte die vierte mit einer neu bearbeiteten Einleitung. 1956 löste eine umfangreichere Einleitung von Hermann Noack, die vor allem Kants religiöse Entwicklung nachzeichnete, zum großen Teil

die Einleitung Vorländers ab. 1990 wurde zum letzten Mal die durchgesehene Vorländerische Edition mit einer neuen Bibliographie veröffentlicht.

In den letzten Jahren hat der Verlag Felix Meiner mehrere von seinen Werken Kants nicht bloß wiederaufgelegt, sondern auch neue (in verschiedenem Ausmaß!) Editionen veranstaltet, neu nämlich wegen der Einleitung und/oder Sachanmerkungen, Sekundärliteratur und Register. Der Text aller dieser Neueditionen geht – im Unterschied zu denjenigen Vorländers – direkt auf Originalausgaben zurück. Dies gilt jetzt auch für die „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“: Nach genau hundert Jahren löst die von Dr. Bettina Stangneth besorgte Ausgabe die von Vorländer ab. Viel mehr als bei den anderen Bdn. handelt es sich um eine vollständige Neuedition, die von einer aufmerksamen Lektüre und einer umfangreichen und gründlichen Arbeit der Herausgeberin zeugt. Der Text wurde bis in die letzten Details überprüft. Dafür hat die Herausgeberin die einzige, nach den Verlusten des Zweiten Weltkrieges erhaltene Handschrift Kants verwendet, nämlich die des bereits 1792 in der „Berlinerischen Monatsschrift“ veröffentlichten Ersten Stückes. Hinzu hat sie die Abweichungen der Handschriften der übrigen Stücke, die Arthur Buchenau für die Cassirer-Edition von 1914 noch einsehen konnte, verwendet bzw. in den „Lesarten“ verzeichnet. Auch die wichtigsten Editionen der Religionschrift im Laufe des 20. Jhdts. wurden für die Erstellung des Textes berücksichtigt.

Der Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe liegt auf der Bereitstellung von Materialien zum historischen und literarischen Hintergrund der Religionschrift (XIII). Demgemäß hat die Herausgeberin auf eine Gesamtdarstellung und Würdigung des Werkes verzichtet; für den interessierten Leser verweist sie diskret auf ihre eigene Dissertation: „Kultur der Aufrichtigkeit. Zum systematischen Ort von Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“, Würzburg 2000, sowie auf ihre Abhandlung: „Antisemitische und antijudaistische Motive bei Immanuel Kant? Tatsachen, Meinungen, Ursachen“, in: H. Gronke u. a. (Hrsg.), „Antisemitismus bei Kant und anderen Denkern der Aufklärung“, Würzburg 2001, 11–124. Ebenfalls verzichtet wurde auf eine eigene Bibliographie, vor allem infolge der neuesten, von R. Malter begonnenen und von M. Ruffing herausgegebenen großen „Kant-Bibliographie: 1945–1990“, Frankfurt am Main 1999, die immer wieder in den Kant-Studien von Margit Ruffing aktualisiert wird.

Anstatt der üblichen Einleitung bietet diese Edition eine verhältnismäßig umfangreiche und dem neuesten Stand der Forschung entsprechende Rekonstruktion des Konflikts Kants mit der Zensurbehörde. Dies paßt in das Anliegen, das die Herausgeberin verfolgt, insofern gerade eine möglichst exakte Kenntnisnahme des Verlaufs der Kontroverse zusammen mit der Rolle, die ihre Akteure gespielt haben, ermöglicht, die geistesgeschichtliche und kirchenpolitische Lage konkreter zu erfassen, in der Kant seine in mancher Hinsicht provokative Auslegung der christlichen Religion verfaßt hat. Friedrich Delekat hat 1963 in seinem Buch: „I. Kant. Historisch-kritische Interpretation der Hauptschriften“ die (an sich allgemein geteilte) These formuliert, daß Kant mit seiner Schrift über die Religion „einen wissenschaftlichen, wenn man will, seelsorglichen Dienst an den Gebildeten“ beabsichtigt hat. Denn die philosophischen Überzeugungen der Aufklärung mit ihrem Losungswort von einer Vernunft, der alles zu unterwerfen ist, brachten die Gebildeten in Konflikt mit der Religion. Diese verlangten zu wissen, was eigentlich die Religion, näherhin das Christentum in seinen Lehrinhalten, sei. Es ging in erster Linie um die geoffenbarte und dazu noch institutionalisierte Religion, so wie sie in der Kirche als Landesreligion etabliert war. Die offizielle, lautstarke Reaktion auf die Schrift Kants hängt mit dem 1788 in Kraft getretenen „Religionsedikt“ zusammen („Edikt, die Religionsverfassung in den preußischen Staaten betreffend“), das als Edikt des damaligen Justizministers und Chefs des geistlichen Departements, Woellner, bekannt ist.

Die exakte Nachzeichnung der Kontroverse vermittelt dem Leser ein detailliertes Bild der religiösen und kirchenpolitischen Lage, in der Kant über die Religion reflektierte, zwar unmittelbar im Hinblick auf die zeitgenössischen gebildeten Menschen, aber letzten Endes im Hinblick auf das, was er als die eigentlich wahre Religion für jeden Menschen ansah, nämlich „die Religion des guten Lebenswandels“. M.a.W., die Reflexion Kants ist zwar im Prinzip nicht an einen partikulären geistesgeschichtlichen Kontext gebunden,

geschah aber *de facto* im konkreten Kontext der Aufklärung in den preußischen Landen. Durch ihre Rekonstruktion der „hartnäckigen Legende“ um Kant und die Zensur vermochte die Herausgeberin zu einer nicht unbedeutend abweichenden Erkenntnis der Fakten und der Rolle der beteiligten Personen zu gelangen, insbesondere der Hauptfigur, Woellner, der in der bisher landläufigen Beurteilung als der „Inbegriff der rückständigen Religions- und Zensurpolitik unter Friedrich Wilhelm II.“ galt (XV). Ein solches Resultat der neueren Forschung findet eine, wenn auch verschlüsselte, Bestätigung ausgerechnet bei Kant selbst, nämlich zu Beginn seiner Vorrede zum „Streit der Fakultäten“ (Akad.-Ausg. VII 5).

Eine zusammenfassende Wiedergabe der früheren Besprechungen und Reaktionen vergegenwärtigt dem heutigen Leser die zeitgenössische Rezeption der Morallehre Kants. In die Hauptrichtung der vorliegenden Edition, nämlich die Bereitstellung von Materialien zur Erschließung des objektiven Sinngehalts dieser Schrift, zielen die Anmerkungen zum Text: Sie weisen theologische Quellen, zeitgeschichtliche Bezüge, implizite Zitate, Anspielungen u. dgl. m. nach. Eine besondere Aufmerksamkeit der Herausgeberin gilt den Zitaten aus der Heiligen Schrift, seien sie als solche von Kant gemeint, seien sie implizit in seinem Sprachgebrauch enthalten. Kant war offensichtlich mit den biblischen Schriften viel vertrauter, als es bei den modernen Gelehrten in der Regel der Fall ist. Den Anmerkungen folgt ein Register, in dem der vollständige Wortlaut der biblischen Texte wiedergegeben wird, auf die Kant direkt oder indirekt verweist. Außerdem liefert die Herausgeberin auch Kants Randbemerkungen zu seiner eigenen Bibel mit und setzt sie so in einen Bezug zur Religionsschrift.

Außer dem Register der von Kant namentlich erwähnten Personen hat die Herausgeberin ein neues, sehr detailliertes Sachregister erstellt, das dem Leser für das Studium der Religionsschrift Kants gute Dienste erweisen wird. Es sei schließlich darauf hingewiesen, daß diese Edition am Seitenrand die Paginierung sowohl der Originalausgabe B (1794) als auch der Akademie-Ausgabe verzeichnet. Infolge dieses willkommenen Novums – auch im Verhältnis zur letzten Ausgabe anderer Werke Kants in der „Philosophischen Bibliothek“ – wird der Leser keine Schwierigkeit mehr haben, die Stellen wiederzufinden, auf die in der Sekundärliteratur seit mehreren Jahrzehnten verwiesen wird.

G. B. SALA S. J.

CAROPRESO, PAOLO, *Von der Dingfrage zur Frage nach Gott*. Zum eigentlichen Ursprung von Religiosität in Kants Transzendentalphilosophie (Kantstudien; Ergänzungshefte 143). Berlin/New York: Walter de Gruyter 2003. 214 S., ISBN 3-11-017942-3.

Die vorliegende Schrift wurde an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg als philosophische Dissertation bei G. Prauss angenommen und verfolgt die Absicht, neues Licht auf Kants Lehre vom „Ding an sich“ zu werfen, um von diesem Verständnis her seine „philosophische Religiosität“ zu erschließen. In welchem Sinne also von Gott in der Kantischen Philosophie legitimerweise gesprochen werden kann, ohne die prinzipielle Unbegreiflichkeit der Natur aufzugeben, ist das Anliegen der Untersuchung. Von vornherein lehnt Caropreso (= C.) die Hegelsche Interpretation ab, nach der der transzendente Gegenstand aufgrund der Affektion durch ein verborgenes Ding an sich entstände, sondern verfißt die Ansicht, daß er das „reine Produkt einer anzunehmenden, zugrundeliegenden transzendentalen Struktur des Subjekts“ darstelle (4). Die Unbegreiflichkeit der Dinge führe die Hegelsche Richtung der Kantinterpretation auf die Unmöglichkeit einer Begründung der Außenwelt zurück, wo sich aber die Unbegreiflichkeit in Unerkennbarkeit aufhebe; damit würde sich Erkenntnis nur auf Erscheinungen, nicht auf Dinge beziehen (vgl. etwa 40f.). Solchermaßen im goldenen Käfig gefangen, könnte der Mensch die Frage nach Gott nicht stellen, weshalb diese Richtung der Kantauslegung die Gottesfrage in der Moralphilosophie verorte. C. versucht aber zu zeigen, daß die Absicht Kants, die Wirklichkeit der Außenwelt subjektiv zu begründen, gerade die Erkennbarkeit der Dinge als Erscheinungen herausstellt und Ausgangspunkt ist für die wesenhafte Unbegreiflichkeit der Dinge und damit für die Gottesfrage; damit